

Von fernen Ländern und Orgeln

Orgelaufnahmen waren schon immer imaginäre Reisen, die das Budget der Musikliebhaberinnen und Musikliebhaber schonten. Denn Orgeln sind ortsfest – jedenfalls meistens

Wenn eine Orgel ihren angestammten Ort verlassen muss, hängt ihr Überleben oft an seidenem Faden. Ein Glücksfall war es deshalb, dass die Papenburger Gemeinde St. Antonius bereit war, die einst berühmte Walcker-Orgel des Hans-Sachs-Hauses in Gelsenkirchen von 1927 aufzunehmen. Das früher unsichtbar über der Bühne platzierte Instrument wurde restauriert und in Papenburg 2020 wiedererrichtet. Das Label Aeolus stellt es mit zwei audiophilen Aufnahmen vor: mit der neunten Folge von Elke Völkers Karg-Elert-Zyklus und einem Chaconne-Passacaglia-Programm der Konzertorganistin Mona Hartmann. Beide Programme porträtieren die Orgel äußerst vielseitig. Elke Völker interpretiert **Siegfried Karg-Elerts** Jugendstilfantastik frei-expressiv, ihre Klangfantasie entdeckt entlegene Farben – durchweg, aber besonders im faszinierenden „Tryptich“ von 1930. Mona Hartmann spielt Ostinatokompositionen von Healey Willan, Johann Nepomuk David, Karl Höller und Dmitri Schostakowitsch und Arno Landmanns Einrichtung von Bachs **Chaconne** für Violine solo, alle entstanden in zeitlicher Nachbarschaft zum Instrument. Hartmann entwickelt teils die früh-neobarocken Züge der Orgel, teils ihr machtvoll-transparentes orchestrales Potenzial mit Feingefühl für anrührend inszenierte Soli und spannungsvolle Entwicklung. Vom Emsland in die Schlosskapelle von Versailles: Ihr Instrument ist die gelungene Rekonstruktion (von 1995) der verlorenen Clicquot-Orgel von 1710. Für das schmale, aber bedeutende Oeuvre **Nicolas de Grignys** (1672-1703) passt es perfekt. Grigny schrieb Versetten, kurze Sätze, die abwechselnd mit gregorianischen Gesängen musiziert wurden. In kunstvollem Kontrapunkt aus-



geführt, leben sie von den Farben der französischen Barockorgel, allen voran den Zungenregistern und Terzmischungen, aber auch dem intensiven Plenum und den eigentümlichen Tremulanten. In Grignys Mess-Versetten musiziert Michel Bouvard mit Feuer und Pathos, die Verzierungen gehen ihm sprechend von der Hand, wie überhaupt sein Spiel kraftvoll rhetorisch wirkt. Die fünf Hymnen, unter anderem „Veni Creator“ und „Ave maris stella“, spielt François Espinasse ebenso stilsicher, vielleicht eine Nuance meditativer. Dass Bernard Foccroulle in Versailles ein Album mit Toccaten **Georg Muffats** eingespielt hat, überrascht nur auf den ersten Blick – war Muffat doch Schüler Lullys. In seinen Toccaten bezieht er sich auf seinen zweiten Lehrer Frescobaldi. Foccroulle spielt die französischen Misch- und Zungenfarben etwa in der sechsten Toccata ganz unbefangen aus, die vierteiligen Stücke geben Gelegenheit zum Variieren. So lernt man das Instrument auch jenseits der französischen Literatur zu schätzen, die ihre Klangfarben penibel vorschreibt. Schöne Dreingabe: Muffats Violinsonate von 1677 aus einem tschechischen Manuskript, frisch musiziert von Foccroulle und der Geigerin Marie Rouquié, die sich der mitteltönigen Orgelstimmung reibungslos anpasst. Ins **Freiburger Münster** führen die vier Ambiente-Alben Matthias Maierhofers, der dort seit 2016 als Domorganist wirkt. Das Orgelquartett des Münsters, erbaut 1960/65, wurde in den letzten 25 Jahren überarbeitet und zum Teil erneuert. Maierhofer widmet jedem der vier Instrumente ein Album, angefangen mit der kleinsten, der Langschifforgel. Das elegante neobarocke Instrument stellt Maierhofer mit Stylus-fantasticus-Stücken des 17. und

18. Jahrhunderts vor, von Schildt über Tunder, Weckmann und Buxtehude bis zu Bach. Das Fehlen der wünschenswerten mitteltönigen Stimmung macht Maierhofer mit kraftvoll rhetorischem Spiel wett. An der Marienorgel von 1965 spielt er ein reines Bach-Programm, durchweg in atmend phrasiertem, lockerem Non-Legato. Das ebenfalls im Kern neobarocke Hauptinstrument wird in der G-Dur-Triosonate und einer Choralpartita, aber auch mit der „dorischen“ Toccata und der Passacaglia ausgiebig klanglich vorgestellt. Die jüngste Münsterorgel stammt von 2019: die Chororgel. Sie bietet unter anderem deutsch-romantische Klangfarben an, einen Charakter, den Maierhofer stilsicher und virtuos mit Kompositionen eines Künstlerkreises um Brahms unterstreicht. Besonders die schumannesken Charakterstücke Rudolf Bibls wirken charmant inmitten der Präludien und Fugen von Brahms, der Choralvorspiele Heinrich von Herzogenbergs und der an Franck gemahnenden Variationen cis-Moll von Robert Fuchs. In einem betont konzertanten Programm mit Werken von Nowowiejski, Liszt, Sowerby und anderen stellt Maierhofer die Michaelorgel von 2008 vor. Entrückt auf der Turmempo-re platziert, bietet sie sinfonische Dynamik und pathetische Zungenregister, die etwa Bruckners d-Moll-Nachspiel mächtig aufhelfen und Francks „Pièce héroïque“ zu dramatischer Geltung bringen.

Friedrich Sprondel

Karg-Elert: Ultimate Organ Works Vol. 9; Elke Völker (2024); Aeolus (SACD)
Chaconne 1927. Mona Hartmann (2024); Aeolus (SACD)

de Grigny: Orgelmesse, Hymnen; Michel Bouvard, François Espinasse (2024); Château de Versailles (2 CDs)

Muffat: Apparatus musico-organisticus (Auszüge), Sonate für Violine solo; Bernard Foccroulle, Marie Rouquié (2024); Château de Versailles Spectacles

Die Orgeln im Freiburger Münster (vier Folgen). Matthias Maierhofer (2019-24); Ambiente

francesco tristano
bach the 6 partitas

Musik

★★★★★

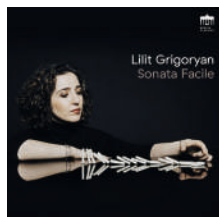
Klang

★★★★★

Bach: Partiten BWV 825-830; Francesco Tristano (2024); Naïve (2 CDs)

Die Musik Bachs lässt ihn nicht los. 2002 begann der damals 21-jährige Francesco Tristano seine Medienkarriere mit einer Einspielung der Goldberg-Variationen, zwei Jahre später folgten die Cembalokonzerte. Nach vielen anderen Projekten wandte er sich jetzt erneut Bach zu und startete unter dem eigenen Label „intothe future“ das Großprojekt einer Gesamtaufnahme seiner „Clavierwerke“. Den Anfang machte eine Einspielung der sechs Partiten, die Bach in den Anfangsjahren seiner Tätigkeit als Leipziger Thomaskantor schrieb und 1731 als sein Opus 1 veröffentlichen ließ. Das Ergebnis: eine Aufnahme von hervorragender pianistischer Qualität und stilistischer Konsequenz. Sie fesselt vom ersten Takt an durch einen bemerkenswert kernigen, runden Ton und eine auch an den Satzschlüssen niemals „durchhängende“ Rhythmik. Tristano bietet Bachs Suitensätze mit einer bis in die kleinsten Noten ernst genommenen, unsentimentalen und kaum zu überbietenden Klarheit. Dabei verzichtet er weitgehend darauf, die breite Skala klanglicher, dynamischer oder anschlussmäßiger Differenzierung einzusetzen, die das moderne Klavier dem Spieler ermöglicht. Er folgt insofern eher der in der Nachkriegszeit dominierenden Richtung, den Ton cembalomäßig konzentriert zurückzunehmen. Doch entwickelt sich ein Musizieren von packender Lebendigkeit, drängender Intensität und Geradlinigkeit. Gleich die eröffnende B-Dur-Partita bietet ein leuchtendes Beispiel für ein modernes, das interpretatorische Spektrum erweiternde Bach-Spiel, das perfekt historische Elemente in ein Musizieren von aktuellem Elan einzubinden versteht. Im weiteren Verlauf, vor allem in der vierten Partita, wirkt Tristanos Spiel, das sonst zwingend eine Fünf-Sterne-Bewertung gefordert hätte, dann allerdings manchmal von

schon fast klobiger Vitalität. Aber aufs Ganze gesehen ist dem Luxemburger Pianisten mit seiner neuen Bach-Interpretation eine der mich überzeugendsten und unanfechtbarsten Darstellungen dieser „Clavier-Übung“ im Katalog gelungen. *Ingo Harden*



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Sonata facile. Sonatinen von Hahn, Beethoven, Medtner, Goetz, Ravel und Mozart; Lilit Grigoryan (2024); Berlin Classics

Mit ihrem neuen Album will Lilit Grigoryan Aufmerksamkeit auf die Sonatine lenken, die kleine Schwester der Sonate. Sie hat sich dafür in der Musikgeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts umgetan und ein halbes Dutzend charakteristischer und erstklassiger Werke als Beispiele herausgegriffen – von Mozarts bekannter C-Dur-Sonate KV 545 und Beethovens op. 79 über je ein Werk des früh verstorbenen Tschaikowsky-Altersgenossen Hermann Goetz und des Rachmaninow-Freundes Medtner bis zu den Sonatinen von Ravel und seines Pariser Mitstudenten Reynaldo Hahn: eine gelungene Zusammenstellung wichtiger Werke eines Sub-Genres, das meist im Schatten der größer dimensionierten Schwesterwerke steht. Lilit Grigoryan, die es aus dem armenischen Eriwan ins mecklenburgische Rostock verschlagen hat, ist eine seriösberebte Anwältin der Sonatine. Gleich das eröffnende Reynaldo-Hahn-Opus ist von ihr mit temperamentvoller Akkuratess von vorbildlicher Perfektion gespielt. Und auch im Folgenden bleibt ihr Vortrag bis ins letzte Sechzehntel von konturierter Klarheit und wird allen anfallenden Hürden manueller und klanglich-stilistischer Art voll gerecht – allenfalls könnte man sich, etwa bei Beethovens „Alla tedesca“, ein Weniger an Tempo zugunsten eines Plus an Charakterisierung vorstellen. Ein schönes Plädoyer! *Ingo Harden*



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Mozart: Fantasy. Fantasien KV 396, 397, 475, Rondos KV 485, 494, 511, Adagio KV 540; Ismaël Margain (2023); Naïve

Mozarts Moll-Stücke sind überdurchschnittlich populär, obwohl er gar nicht so viele geschrieben hat. Bei seinen Klavierfantasien indessen häufen sie sich und geben dieser französischen Einspielung als Leitwerke eine ungewohnt ernsthafte Anmutung. Alles wird als rational durchkonzipiert und streng organisiert hörbar: keine überflüssigen Pedalisierungen, scharf umrissene und überaus präzise zisierte Tonformung noch in den mächtigsten Fortissimo-Akkorden, gestützt durch eine ausgesprochen plastische Tontechnik, die den Hörer sozusagen ins Innere des Instruments versetzt. Das nun ist zwar ein moderner Steinway, doch man erfährt glaubhaft, wie ernsthaft sich Margain im Vorfeld auch mit den Möglichkeiten und Grenzen historischer Instrumente auseinandergesetzt hat. Das Ergebnis ist ein kühler Rausch, meist oberstimmenbetont und eher klassizistisch als empfindsam, dem man vielleicht noch etwas mehr Elastizität, ein paar farbliche und dynamische Abstufungen zusätzlich wünschen könnte, der aber in seiner eigenwilligen Konsequenz trotzdem überzeugen kann. *Gerald Felber*



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Schubert: Fantasies. Klaviersonate G-Dur op. 78, Wanderer-Fantasie; Ammiel Bushakevitz (2024); Hänssler

Die beiden fantasieartigen Klaviersonaten Schuberts, die Ammiel Bushakevitz

sehr sinnvoll nebeneinander rückt, unterscheiden sich denkbar schroff voneinander: episch wirkende Musikfülle in der Klaviersonate G-Dur op. 78 (D. 894) einerseits, deren Kopfsatz nicht enden will, sondern immer wieder gleichsam aufs Neue anhebt und zu keinem „Ziel“ gelangt, und andererseits stürmisch-drängender Impetus in der „Wanderer-Fantasie“ – diesen Namen gab Liszt der einsätzigen Sonate, die er auch in ein Konzertstück für Klavier und Orchester verwandelte. Bushakevitz wird beiden Ausdrucksbereichen gleichermaßen gerecht und bietet durchaus beachtliches pianistisches Niveau, ohne die Musik unangemessen zu beladen: etwa durch grübelnde Versenkung in musikalische Details oder stürmisch-draufgängerischen pianistischen Furor. Seine Einspielung bleibt gediegen-aufwandlos und folgt vor allem genau dem Notentext, ist dabei aber vielleicht doch eine Spur zu brav. *Giselher Schubert*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Cramer: Zehn Klaviersonaten; Simone Pierini (2021); Brilliant (3 CDs)

„Kaum kann Jemand berühmter sein als er“, hielt Robert Schumann 1836 in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ fest. Gemeint war Johann Baptist Cramer, zu Lebzeiten einer der wichtigsten Klaviervirtuosen, doch auch als Komponist, Lehrer und Unternehmer im Klavierbau und im Verlagswesen eine wichtige Gestalt des europäischen Musiklebens. Über Generationen hat er Klavierschüler mit seinem Etüdenwerk gequält, doch Cramer war seinerzeit ein hochgeschätzter Komponist unter anderem von zahlreichen Klavierkonzerten und etwa zweihundert Sonaten für sein Instrument. Seine Musik steht Beethoven nahe, den er auch persönlich kannte. Obwohl er viele Komponisten der Romantik überlebte – Cramer starb 1858 –, fand er nie einen Zugang zu deren Musikwelt, sondern verharrte im klassisch-virtuosen Idiom. Hörens-

wert sind seine Klaviersonaten jedoch allemal, elegant und ausdrucksstark, abwechslungsreich und originell. Simone Pierini hat jetzt einige von ihnen, darunter zahlreiche zum ersten Mal überhaupt, sehr geradlinig und ohne jede Schnörkel aufgenommen. Eine willkommene Bereicherung des Repertoires!

Martin Demmler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Chopin: Nocturnes op. 27 u. 55, Ballade op. 47, Polonaise-Fantaisie op. 61 u. a.; Szymon Nehring (2024); NIFI

Die Behauptung, gerade polnische Pianisten könnten „ihren“ Chopin besonders gut spielen, würde zwar an positive Diskriminierung grenzen; doch das Schöne am vorliegenden Album ist tatsächlich seine quasi familiäre Selbstverständlichkeit, Nehrings unprätentiöser und antipathetischer Zugang, der zwar manchmal ein wenig temperamentsgeladener sein dürfte, der aber auch in seiner zarten Melancholie für sich einnehmen kann. In Stücken wie dem cis-Moll-Nocturne aus op. 27 oder der Berceuse op. 57 kann daraus ein erwärmendes, still-verträumtes Leuchten entstehen, in dem sich organisch atmende Rubati und gedämpfte Farben zu schlackenlos schlanken Interpretationen verdichten. Für jeden der 14 Tracks wird man anderswo emotional Aufwühlenderes finden, aber wohl nur selten eine solche gewaltlose Feinabstimmung wie hier im Entwicklungsbogen zwischen dem Rondo op. 1 des 15-jährigen Komponier-Anfängers und seiner gleichsam ausgebrannten Mazurka op. 68/4 aus dem Todesjahr 1849. Das Album ist Teil einer geplanten Gesamtaufnahme auf teils historischen, teils – wie hier – modernen Instrumenten in direkter Verantwortung des Nationalen Fryderyk-Chopin-Instituts; dass die Wahl dafür auf den noch nicht dreißigjährigen Nehring fiel, kann man nach dieser CD gut verstehen.

Gerald Felber



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Phantasmagoria. Liszt: Klaviersonate h-Moll, Cantique d'amour, Réminiscences de Don Juan; Lise de la Salle (2024); Naïve

Lise de la Salle arbeitet das Fantastische, das Überschwängliche, auch das Aufbegehrende der h-Moll-Sonate heraus und bietet ein weites Spektrum an klanglichen wie an emotionalen Facetten. Gerade in den zurückhaltenderen Passagen gelingt ihr eine erfreuliche Evokation der Bezugnahme zu Schumann, dem Widmungsträger der Sonate; anderswo gerät ihr Spiel zu fast selbstverliebter, stets atemberaubend souveräner Virtuosität, und im Forte klingt ihr Flügel gelegentlich fast grob. Auch gibt es einige wenige Stellen, die bei ihr durch einen Hauch übertriebene Agogik fast ins Sentimentale abdriften. Das ist in ihrer insgesamt beeindruckend klangfarbenreichen und im Detail mehr als überzeugenden Interpretation aber schnell vergessen. Weniger pointiert trifft de la Salle den Ton des „Cantique d'amour“, während sie sich in den „Réminiscences de Don Juan“ wieder hörbar in ihrem Element fühlt, wenn auch das Dämonische nicht ganz hinreichend ausgespielt wird. Insgesamt legt Lise de la Salle mit dieser Produktion einen würdigen Nachfolger ihrer Liszt-CDs von 2004 und 2011 vor.

Jürgen Schaarwächter



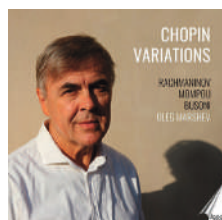
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Sorcellerie. Werke von Liszt, Dukas, de Falla, Mussorgsky; Duo Jatekok (2023); Alpha

„Hexerei“ im metaphorisch erweiterten Sinne präsentiert das Duo Jatekok

auf seinem neuen Album: An technische Zauberei grenzen die Herausforderungen in Liszts h-Moll-Sonate, hier in der Duo-Bearbeitung von Camille Saint-Saëns; inhaltlich gezaubert wird in Dukas' eigener Fassung des „Zauberlehrlings“, hinzu kommen de Fallas „L'Amour sorcier“ und Mussorgskys „Nacht auf dem kahlen Berge“. Das Duo Jatekok spielt Spitz auf Knopf und zugleich, vor allem bei Dukas, mit einer Leichtigkeit, die die skurril-gespensische Situation zusätzlich pointiert. Das Raffiniert-Doppelbödiges kommt treffend zum Ausdruck. Die denkbaren faustischen Bezüge in der Liszt-Sonate klingen mächtig und orchestral, einzig das sogenannte „Gretchen“-Thema wirkt ein wenig beliebig, die dann folgenden Läufe dafür umso bezirzender. Insgesamt fällt auf, dass vor allem der Diskant oft hell und etwas scharf klingt, die Transparenz dieses Klavierspiels bleibt allerdings jederzeit hoch.

Christoph Vratz



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Rachmaninow, Mompou, Busoni: Chopin-Variationen; Oleg Marshev (2024); Danacord

Vollgriffig orgelnd, ausladend orchestral bis zum fast Klirrenden in manchen Diskantspitzen, kraftvoll saftig auch noch in meditativen Passagen: Oleg Marshev geht immer aufs Ganze und hält sich nicht mit graziösen Zärtlichkeiten auf. Gewiss nicht bei jeder Literatur, aber für diese drei großen Variationsserien aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts passt das sehr gut. Ihr gemeinsamer Nenner sind Chopins Préludes op. 28, aus denen Rachmaninow (in post-Lisztscher Feuerwerksbrillanz) und Busoni (vorwiegend neusachlich kühl mit einigen Rückgriffen auf seine spätrömantischen Anfänge) die zwanzigste, Mompou (lyrischer und versonnener als die beiden Kollegen, dennoch mit kraftvollen Steigerungen) die siebte Variation zum Ausgangspunkt ihrer

eigenen Veränderungen genommen haben. Weil Marshev viel Sinn für solche stilistischen Differenzierungen zeigt und sie allesamt in seine eigene, sinnlich zupackende Sichtweise zu integrieren versteht, wird das Hören dieser durchweg nicht häufig aufgeführten, aber lohnenden Werke zu einem großen, mit fast 83 Minuten die maximale CD-Spieldauer nahezu ausschöpfenden, aber bei „Überlastung“ auch wunderbar portionierbaren Vergnügen.

Gerald Felber



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Grand-Mondain. Werke von Satie, Ravel, Schostakowitsch u. Moszkowski; Klavierduo Stenzl (2024); Genuin

Auf ihrer neuen Einspielung laden Hans-Peter und Volker Stenzl zu einer ereignisreichen Reise durch Europa ein. Viel französisches Flair und skurrile Klangmaskeraden erwarten den Zuhörer gleich zu Beginn mit Eric Saties „La belle excentrique“, einer Komposition, deren dramaturgische Effekte das bestens aufeinander ab- und eingestimmte Brüderduo auszureizen versteht. Mit Ravels „Ma mère l'oye“ bleiben die Pianisten zwar noch in Frankreich, reisen aber in der Fantasie ins Märchenreich, dessen imaginären Raum sie mit viel feinen pastellartigen Klängen erfüllen, bevor sie musikantischen russischen Boden betreten: Eine Polka und ein Walzer von Schostakowitsch wissen unsere Pianisten mit viel Geschmack und bürgerlicher Zurückhaltung darzubieten, wobei den beiden Tänzen aus der Zeit des sozialistischen Realismus ein paar musikalische Peitschenhiebe durchaus nicht geschadet hätten. Ganz in seinem Element ist das Duo dafür bei Moszkowskis Zyklus „Aus aller Herren Länder“, der eine aparte Sammlung musikalischer Stilmasken aus Russland, Deutschland, Spanien, Polen, Italien und Ungarn darstellt. Diese leicht angestaubte Rarität haben die Stenzls aufpoliert und beenden somit ihre Reise

mit einem nostalgischen Aufenthalt in der selbstzufriedenen Epoche der Gründerzeit.

Frank Siebert



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Simple Music. Werke von Pärt, Silvestrov u. Kancheli; Polina Osetinskaya (2023); Evidence

Die einfache, manchmal nur mit wenigen aufeinander bezogenen Tönen gestaltete Klaviermusik von Arvo Pärt, Valentin Silvestrov und Giya Kancheli, die Polina Osetinskaya mit insgesamt 27 Miniaturen bietet, täuscht über die Schwierigkeiten hinweg, die die Interpretation solch eines Programms bereitet. Dabei ist der Begriff „Interpretation“ vielleicht schon zu hoch gegriffen, denn diese Musik soll, einmal in Gang gesetzt, im Hörer gleichsam meditativ nachklingen, ihn gewissermaßen aus der Alltagswelt herausholen und ihn sich auf sich selbst konzentrieren lassen. Und das gelingt Osetinskaya recht gut, wenn man sich ganz ihrem Spiel und der Musik überlässt. Das heißt nicht, dass Osetinskaya diese Musik zelebriert oder mit Ausdruck belädt. Vielmehr spielt sie die Musik so einfach und aufwandlos wie nur möglich und lässt tatsächlich die Töne für sich klingen. Aber in ihrer Artikulation liegt eine ganz eigene Schönheit und Sinnlichkeit, der man sich eben gerne überlässt. Silvestrov nennt übrigens die Folge seiner fünf Miniaturen „Kitsch Music“, ohne dass ganz deutlich wird, was gemeint ist. Denn als „Kitsch“ – ein Philosoph nannte den Kitsch einmal das „Böse“ im Wertesystem der Künste – wird man diese Stücke nicht charakterisieren wollen. Offenbar möchte Silvestrov die kompositorische Avantgarde, zu der er selbst in seinen Anfängen zählte und die er mittlerweile weit hinter sich gelassen hat, provozieren, die solches Komponieren als „Kitsch“ verachtete. Aber diese Zeiten sind nun kaum mehr erinnerlich.

Giselher Schubert